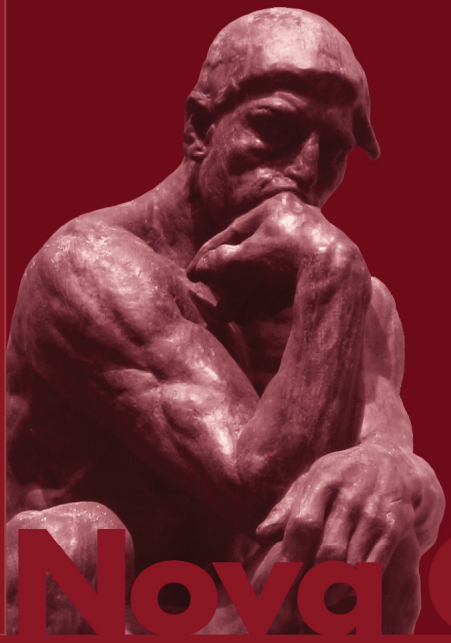
Jörg Rüpke

RÖMISCHE GESCHICHTSSCHREIBUNG

Eine Einführung in das historische Erzählen
und seine Veröffentlichungsformen im antiken Rom



Nova Classica

Tectum

Nova Classica

Abteilung A: Studienliteratur

Nova Classica

Marburger Fundus für Studium und Forschung in der Altertumswissenschaft

Reihe A: Studienliteratur / Reihe B: Forschungsliteratur

herausgegeben von

Boris Dunsch

Rainer Nickel

Felix M. Prokoph

Anliegen der Reihe *Nova Classica – Marburger Fundus für Studium und Forschung in der Altertumswissenschaft* ist es, zentrale, aber nur schwer zugängliche Titel aus dem altertumswissenschaftlichen Spektrum durch Nachdrucke und – wenn möglich – überarbeitete Neuauflagen wieder zu erschließen. Dabei werden in die *Abteilung A: Studienliteratur* Titel aufgenommen, die für das Studium in altertumswissenschaftlichen Disziplinen zu Grundlagen- und Referenzwerken geworden sind. In der *Abteilung B: Forschungsliteratur* werden hingegen Monographien berücksichtigt, die einen gewichtigen Forschungsbeitrag geleistet und dadurch den weiteren Gang der Forschung maßgeblich geprägt haben und diese, wie zu hoffen ist, auch weiterhin anregen werden.

Jörg Rüpke

Römische Geschichtsschreibung

Eine Einführung in das historische Erzählen und seine Veröffentlichungsformen im antiken Rom

2., unter Mitarbeit von Karoline Koch neu bearbeitete Auflage von: Römische Geschichtsschreibung. Zur Geschichte des geschichtlichen Bewußtseins und seiner Veröffentlichungsform in der Antike; Potsdam: Selbstverlag der Universität 1997.

Tectum Verlag 2015

Jörg Rüpke

Römische Geschichtsschreibung.
Eine Einführung in das historische Erzählen und seine Veröffentlichungsformen im antiken Rom

Nova Classica. Marburger Fundus für Studium und Forschung in der Altertumswissenschaft
Reihe: Abteilung A: Studienliteratur; Band 3

© Tectum Verlag Marburg, 2015

ISBN 978-3-8288-6220-3

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch
unter der ISBN 978-3-8288-3514-6 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlagabbildung: Auguste Rodin: Der Denker, 1880–1882

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de
www.facebook.com/tectum.verlag

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung: Der Gegenstand des Buches 11
1. 1 Das Problem 11
1. 2 Geschichte 13
1. 3 Geschichtserzählung 17
1. 4 Geschichtsschreibung und ihre Alternativen 24
1. 5 Faktum und Fiktion 30
1. 6 Geschichtsschreibung zwischen Historik und Poetik 32
1. 7 Gegenstand und Programm des Buches 40

2 Form- und Gattungsgeschichte 45
2. 1 Narrative Probleme der Geschichtsschreibung 45
2. 2 Typologie 55
2. 3 Formgeschichtlicher Zugang 57
2. 3. 1 André Jolles 59
2. 3. 2 Bibelexegese 60
2. 3. 3 Filmanalyse 61
2. 4 Wichtige Formen der Geschichtsschreibung 61
2. 5 Zusammenfassung 64

3 Quellen und Vorformen 67
3. 1 Die Geschichte der Schrift in Rom 67
3. 2 Öffentliche Archive – Schriftlichkeit von Verwaltung 70
3. 3 Publizierte Texte 73
3. 4 Familientradition 77
3. 5 Priesterarchive 84

4 Epochen antiker Geschichtsschreibung 87
4. 1 Ausbildung literarischer Formen 89
4. 2 Chronologie 92
4. 3 Rom in der griechischen Geschichtsschreibung 94
4. 4 Epochenüberblick 95
4. 5 Die einzelnen Epochen 97

4. 5. 1 Republikanische Geschichtsschreibung 97
4. 5. 1. 1 Frühphase und ältere Annalistik.....98
4. 5. 1. 2 Bürgerkriegszeit.....101
4. 5. 2 Kaiserzeitliche Geschichtsschreibung 104
4. 5. 2. 1 Überblick über die Kaiserzeit.....105
4. 5. 2. 2 Das erste Jahrhundert n. Chr. 108
4. 5. 2. 3 Die spätere Prinzipatszeit.....109
4. 5. 2. 4 Der Dominat.....111
4. 5. 2. 5 Spät- und subantike Welt- und Provinzgeschichte.....113

5 Caesars *Commentarii*.....117
5. 1 Gründe, sich mit Caesar zu beschäftigen 117
5. 5. 1 Die Gestalt.....117
5. 1. 2 Caesars Bedeutung für die römische oder gar Weltgeschichte.....119
5. 1. 3 Caesar umfangreiche Selbstzeugnisse – ein seltener Fall.....121
5. 1. 4 Rezeptionsgeschichte 122
5. 2 Caesars Präsenz.....122
5. 3 Biografischer Überblick.....124
5. 4 *C. Iulii Caesaris commentarii rerum gestarum belli Gallici*.....126
5. 5 *Bellum Pompeianum*: der sogenannte „Bürgergkrieg" 130
5. 6 Das *Corpus Caesarianum*.....132
5. 7 Die weitere Rezeptionsgeschichte 137
5. 8 Zwölf Beobachtungen zum *Corpus Caesarianum* 138

6 Livius.....143
6. 1 Einführung.....143
6. 2 Biografie.....144
6. 3 Werk.....147
6. 4 Quellen und Wirkung 151
6. 5 Leistung.....153

6. 6 Livius: Versuch einer Charakterisierung 155
6. 6. 1 Livius als Annalist 155
6. 6. 2 Livius als Mythograf 159
6. 6. 3 Livius als Historiker 159
6. 6. 4 Livius als Psychologe 163
6. 6. 5 Livius als Augusteer 166

7 Historische Monografien: Sallust 175
7. 1 Das Werk 175
7. 1. 1 *Bellum Catilinae* 175
7. 1. 2 *Bellum Iugurthinum* 176
7. 1. 3 *Historiae* 178
7. 1. 4 Der historiografische Ort Sallusts 179
7. 2 Biografie 181
7. 3 Stoffwahl 190
7. 4 Stil 195
7. 5 Wirkung 196

8 Senatorische Geschichtsschreibung der Kaiserzeit:
Tacitus und Ammianus Marcellinus 199
8. 1 Senatorische Geschichtsscheibung 199
8. 2 Biografie 199
8 .3 Motive 202
8. 4 Experimente 204
8. 4. 1 *Agricola* 204
8. 4. 2 *Germania* 205
8. 4. 3 *Dialogus* 206
8. 4. 4 *Historiae* 206
8. 4. 5 *Annales* 207
8. 5 Taciteische Geschichtsschreibung 208
8. 6 Wirkung 210
8. 7 Ammianus Marcellinus 211
8. 7. 1 Biografie 212

8. 7. 2 Werk 214
8. 7. 3 Ausrichtung 215

9 Römische Geschichte in griechischen Augen 221
9. 1 Dionysios von Halikarnassos 222
9. 2 Appian 226
9. 3 Cassius Dio 228
9. 4 Herodian 230
9. 5 Die historiografische Quellenlage zur römischen Geschichte 231

10 Biografie 235
10. 1 Die Problematik moderner Gattungsbezeichnungen 235
10. 2 Biografie-Konzepte 239
10. 3 Formgeschichtliche Aspekte 242
10. 4 Römische Biografen 248
10. 5 Biografie als Fachliteratur 251
10. 6 Biografien als paränetische Literatur 255
10. 7 Sueton: Biografie 259
10. 8 Sueton: Œuvre 262
10. 9 Sueton als Historiker 263
10. 10 Die *Historia Augusta* 264

11 Historiografische Kurzformen 269
11. 1 Spektrum 269
11. 2 Geschichtsschreibung in Listenform 270
11. 2. 1 Die beiden frühesten Exemplare 271
11. 2. 2 *Fasti Ostienses* 274
11. 2. 3 *Fasti* im Gefüge historiografischer Gattungen 276
11. 2. 4 Von augusteischen Inschriften zum spätantiken Buchmarkt: die *Fasti Filocali* 282

12 Universal- und Kirchengeschichte 289
12. 1 Der Sinn der Geschichte 289

12. 2 Universalgeschichte: Pompeius Trogus 293
12. 3 Christliche Universalgeschichte 295
12. 4 Kirchengeschichte 307

13 Die Bibel und ihre Wirkung bis in mittelalterliche Traditionen hinein 317

Auswahlbibliografie 325
Fragmentsammlungen 325
1 Einleitung: Der Gegenstand des Buches 325
2 Form und Gattungsgeschichte 327
3 Quellen und Vorformen 328
4 Epochen antiker Geschichtsschreibung 329
5 Caesars *Commentarii* 331
6 Livius 332
7 Historische Monografien: Sallust 335
8 Senatorische Geschichtsschreibung der Kaiserseit: Tacitus und Ammianus Marcellinus 336
9 Römische Geschichte in griechischen Augen 339
10 Biografie 340
11 Historiografische Kurzformen 342
12 Universal- und Kirchengeschichte 343
13 Die Bibel und ihre Wirkung bis in mittelalterliche Traditionen hinein 345

Danksagung 347

1 Einleitung: Der Gegenstand des Buches

1. 1 Das Problem

Der Einstieg in das Thema soll mit einer Reflexion auf das Verhältnis von Geschichte und Geschichtsschreibung sowie der disziplinären Arbeitsteilung in der wissenschaftlichen Erforschung beider beginnen. Die einfachste Vorstellung sieht so aus:

Geschichte	→ Alte Geschichte
↓	
Geschichtsschreibung	→ Klassische Philologie

In ihrer wissenschaftlichen Erforschung ist antike Geschichte Gegenstand der Disziplin Alte Geschichte. Antike Geschichtsschreibung ist ein Resultat und eine Wirkung antiker Geschichte und diese antike Geschichtsschreibung ist Gegenstand der wissenschaftlichen Erforschung durch die Klassische Philologie. Überlegt man nun, wie die Alte Geschichte die Geschichte erforschen kann, kann man bereits eine erste Modifikation anbringen: Die Alte Geschichte muss sich auch mit der antiken Geschichtsschreibung beschäftigen. Sie benutzt sie als Quelle für Geschichtsschreibung. Geschichte und Geschichtsschreibung sind aber nicht nur Gegenstände von Forschung, sondern geschichtliche, historische Forschung selbst schlägt sich in erneuter Geschichtsschreibung nicht nur über Gegenwärtiges, sondern auch über Vergangenes nieder. Wenn wir nun das Verhältnis in produktiver Richtung untersuchen, kann man ausgehen von der Position, die JOHANN GUSTAV DROYSEN im Historismus des 19. Jahrhunderts bezieht: Geschichtsforschung als wissenschaftliche Disziplin rekonstruiert Geschichte. Der erste Schritt und

das Ergebnis dieser Rekonstruktion muss, ein zweiter Schritt, in Form von Geschichtsschreibung angemessen dargestellt werden.[1]

Diese Position ist insofern neu, als sie sich polemisch gegen eine ältere Position richtet, in der Geschichtsschreibung in erster Linie als eine literarische Gattung gesehen wird, die den Gesetzen der Rhetorik folgt, mithin sich nicht den Bedingungen der neuen Vorstellung von einer Wissenschaft, sondern der kunstvollen literarischen Produktion und der Erziehung zu stellen hat. Nun, mit DROYSEN, weicht diese Orientierung dem Bemühen, Forschungsergebnisse möglichst ohne Bruch wiederzugeben. Damit wird die ‚schöne' Geschichtsschreibung der vorangehenden Perioden zum Problem. Die Publikumsorientierung der älteren Geschichtsschreibung weicht nun im 19. Jahrhundert einer Forschungsorientierung. Kontext dieser Entwicklung ist die Verwissenschaftlichung der Historie im 19. Jahrhundert: die Ausdifferenzierung, Herauslösung – jedenfalls für die Alte Geschichte – aus einer umfassenderen Klassischen Philologie.

Es ist aber nicht dieser in sich selbst und in seinen Konsequenzen zweifellos sehr interessante Prozess, der weiterverfolgt werden soll. Vielmehr soll – und dazu soll diese Einleitung dienen – auf das systematische Problem des Verhältnisses von Geschichte und Geschichtsschreibung eingegangen werden. Das zuvor gezeigte einfache Modell impliziert, dass Geschichte unabhängig von Geschichtsschreibung existiert, Geschichtsschreibung gewissermaßen nur ein notwendiges Übel zur Rekonstruktion von Geschichte und zur Weitergabe dieser Rekonstruktion ist. Die Frage, die wir uns aber, wenn wir über Geschichtsschreibung sprechen wollen, stellen müssen, ist zuvor: Was ist überhaupt Geschichte?

---

1 Hierzu Droysens grundlegendes und epochemachendes Werk „Grundriss der Historik" (Leipzig 1868, ²1875, ³1882).

1. 2 Geschichte

Was ist Geschichte? Beginnen wir wieder mit einer sehr naiven Annahme: Geschichte ist demnach alles Frühere, ist die Vergangenheit. Diese Annahme lässt sich sehr schnell ad absurdum führen und so als auch mit unserem alltäglichen Vorbegriff von Geschichte nicht übereinstimmend erweisen. Das Alter des Universums beträgt knapp 14 Milliarden Jahre. Das Alter unseres Planeten Erde etwa fünf Milliarden Jahre. Leben gibt es auf dieser Erde seit gut einer Milliarde Jahren, die Hominiden vielleicht seit fünf Millionen Jahren. Diese Reihe soll gar nicht weitergeführt werden. Aber das bisher Besprochene, das ist nicht das, was wir als Geschichte bezeichnen, sondern es ist allenfalls Ur- und Vorgeschichte, ja Erdgeschichte. Geschichte, so wie wir sie alltäglich verstehen, setzt mit frühen Hochkulturen, setzt mit Schriftzeugnissen oder Monumenten ein. Geschichte, so das Ergebnis dieser ersten Überlegung, ist nicht einfach die Summe des Vergangenen, sondern ist eine zeitlich begrenzte, in ihrer rückwärtigen Perspektive begrenzte Geschichte.

Aber auch noch von einer anderen Seite ist Geschichte nicht alles Vergangene oder alles in dieser Periode Vergangene. In den Instituten einiger Universitäten und den Lehrplänen der Schulen wird Geschichte oftmals auf 500 Jahre vor allem mitteleuropäischer Geschichte reduziert; also auch räumlich eine Begrenzung. Beide Punkte zusammengenommen, könnte man ironisch sagen: Jede Gesellschaft hat die Geschichte, die sie verdient. Das ist allerdings nicht nur ironisch, sondern es trifft in der Tat den Kern. Geschichte ist nicht einfach Vergangenheit, sondern Geschichte ist jeweils ‚unser' Bild unserer Vergangenheit.

Ich möchte versuchen, denselben Befund von einer anderen Seite zu beleuchten und damit weiter zu vertiefen, nämlich unserem Bewusstsein von Zeit. Ich versuche wieder von einer einfachen Vorstellung auszugehen:

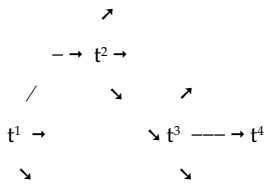
Vergangenheit ——————————— Zukunft
→ Gegenwart →

Man stelle sich eine Zeitachse vor, auf den wir links die Vergangenheit, rechts die Zukunft auftragen; dann ist die Gegenwart ein Punkt in der Mitte, der sich langsam von der Vergangenheit in die Zukunft bewegt. Diese Gegenwart bildet dabei immer die Grenze von Vergangenheit und Zukunft, umfasst selbst nur eine sehr, sehr kleine Spanne. Es ist sicherlich nicht nur ein mathematischer Punkt, sondern es umfasst die wenigen Sekunden des Ultrakurzzeitgedächtnisses.[2] Gegenwart verschiebt sich also laufend auf der Zeitachse, und die Geschwindigkeit dieser Verschiebung ist unterschiedlich: mal langsamer, mal wird es schneller vorangehen. Die Geschwindigkeit wird jedenfalls durch die psychische und soziale, nicht durch die physikalische Zeit bestimmt. Die meisten Menschen werden dies wohl anhand eigener Erfahrungen bestätigen können: Manche Stunden vergehen wie im Fluge, während man in anderen alle fünf Minuten auf die Uhr schaut, nur um festzustellen, dass die Zeit nicht sehr viel weiter gelaufen ist: Die Zeit verläuft psychisch sehr viel langsamer.

Dennoch, selbst mit dieser Modifikation der unterschiedlichen Geschwindigkeiten stimmt die vorgestellte Grafik nicht, beziehungsweise ist sie irreführend. Das betrifft zum einen die Vergangenheit. Anhand eines Beispiels mit der Zukunft wird es jedoch klarer. Zukunft ist kein Datum, kein Gegebenes, sondern ein Vorstellungsinhalt, als solcher ein Moment der Gegenwart, die durchaus offen ist.

---

[2] Das zu vertiefen, wäre ein Thema der Erkenntnistheorie; immerhin macht es nur dieses Ultrakurzzeitgedächtnis, das mehrere Sekunden als einen Augenblick zusammenziehen kann, möglich, Sätze, wenn sie nicht zu lang werden, als Sinneinheiten wahrzunehmen, in der Musik musikalische Motive und nicht nur eine Abfolge von Einzeltönen herauszuhören.



Man stelle sich einen Zeitpunkt t^1 vor: die Gegenwart. In diesem Zeitpunkt t^1 ließen sich ja eine Reihe von möglichen Zukünften phantasieren. Nehmen wir einfach drei verschiedene Richtungen: Wenn wir jetzt die Zeitachse weiter abschreiten, wird sich eine dieser Richtungen realisieren und man kommt zu einem Zeitpunkt t^2. Hier ergibt sich dasselbe Spiel mit drei verschiedenen Entwicklungsrichtungen. Wir kommen nun zu einem Zeitpunkt t^3 durch Realisierung einer Linie; wieder dasselbe Spiel mit drei verschiedenen Entwicklungsrichtungen. Wir kommen zu einem Zeitpunkt t^4 auf einer dieser Linien usw. Das ist nun ein recht einfaches Bild von Zukunft. Zukunft zeigt sich, wenn man das grafisch Realisierte nicht als eine Linie, sondern als ein Geflecht von Alternativen sieht, auf denen dann immer nur eine Alternative realisiert wird. So verbreitert sich der Baum nicht endlos, sondern es wird immer ein Ast fortgeführt, der sich verzweigt, in eine erneute Verzweigung eintritt.

Die Frage, die man nun an dieses Baummodell richten kann, ist folgende: Was ist die Vergangenheit in den einzelnen Zeitpunkten t^2, t^3, t^4? Spontan wird man zur Antwort kommen, dass im Zeitpunkt t^4 die zurückgelegte Strecke, die Strecke von t^1 nach t^2, t^2 nach t^3, t^3 nach t^4, die Vergangenheit bildet. Das ist ja auch ohne Weiteres einsichtig, denn das sind die Ereignisse, so wie sie stattgefunden haben. Würde man nun eine empirische Untersuchung über diese Frage anstellen, so würde man sehr schnell feststellen, dass, wenn man eine Befragung im Zeitpunkt t^4 nach dem Bild der Vergangenheit der dann Lebenden durchführt, bei niemandem oder so gut wie niemandem im Bewusstsein diese Verzweigung von t^1, t^2, t^3, t^4 im Gedächtnis vorhanden ist. Stattdessen wird man eine

Vergangenheit vorfinden, die bestimmte Punkte hervorhebt, bestimmte Linienverbindungen herstellt, erst zwar noch das Bild zurück von t^4 nach t^3 recht präzise darstellt, dann aber vielleicht, ohne sich um t^2 zu kümmern, eine direkte Linie zurück zu t^1 sucht. Geschichte wird nicht einfach die rückwärtig betrachtete Addition von Ereignissen, sondern Geschichte wird im Rückgriff modifiziert und konstruiert.

Individualpsychologische Modelle können auf eine gesellschaftliche Ebene übertragen werden. Diese gesellschaftliche Ebene muss nicht unbedingt kollektive Erinnerung heißen, das bezeichnen, was allen präsent ist, für alle durch Symbole repräsentiert wird. In einer arbeitsteiligen Gesellschaft kann historische Erinnerung durchaus an Spezialisten delegiert werden. Deren Aufgabe besteht nun darin, für die jeweilige Gesellschaft eine passende Geschichte zu konstruieren. Das ist sicherlich überspitzt formuliert, aber durchaus nicht negativ gemeint. ‚Passende Geschichte' soll vor allem ‚sinnvolle Geschichte' heißen. Die jeweilige Geschichte einer Gesellschaft ist die gesellschaftliche Konstruktion der Vergangenheit dieser Gesellschaft, eine Konstruktion, die auswählt, selektiert, verkürzt, damit auch reduktionistisch ist, Modelle benutzt.

Sinnvoll ist diese Erinnerung, weil sie bedeutsam für eine Gegenwart ist, die ihrerseits wiederum schon durch Zukunftsvorstellungen beeinflusst, orientiert ist. Wenn man in eine bestimmte Richtung in der Zukunft gehen will, wird eine andere Geschichte bedeutsam, als wenn die Zukunft eine wiederum andere Bahn nach eigenen Intentionen nehmen sollte. Geschichte, genauer gesagt, Geschichten sind damit selbst ein historisches Phänomen.

Gleichzeitig muss man sich aber bewusst machen, dass eine Gesellschaft diesen partikularen Charakter der eigenen Geschichte verdrängt. Prägnant formuliert: Die Geschichten früherer Zeiten nennen wir im Plural Geschichtsbilder. Unser eigenes Geschichtsbild setzen wir aber absolut, nennen es Geschichte und gebrauchen dabei den Singular.

Bevor wir diese Argumentationslinie weiterverfolgen, ein kleiner Nachtrag, der wiederum die konkret historische Bedeutung dieser Überlegungen sichtbar macht. Das professionelle historische Bewusstsein heute umfasst auch vergangene Zukunftsvorstellungen. Wir akzeptieren, dass vergangene Zukunftsbilder, also Bilder von Zukunft, die sich nicht realisiert hat, auch ein Teil von Geschichte sind. Das sind Untersuchungen und Fragen im Stil von „Was wäre, wenn ...?" – das spielerische Verfolgen von Entwicklungslinien, die sich gerade nicht realisiert haben: Was wäre gewesen, wenn die Perser bei Salamis gesiegt hätten? Was wäre gewesen, wenn Deutschland den Zweiten Weltkrieg gewonnen hätte? Was wäre gewesen, wenn die Mauer nicht gefallen wäre? All diese Fraugen halten wir heute für legitime historische Fragen und sehen daran, dass sich auch das historische Bewusstsein gewandelt hat; ein, zwei Jahrhunderte zurück wären solche Fragen nicht als legitime, historische Fragen von einer breiten Masse der Historiker anerkannt worden.

Doch nun zurück zur Hauptlinie, die mit einem weiteren Schritt fortgesetzt werden soll.

1. 3 Geschichtserzählung

Die Ausgangsfrage lautet nun: In welcher Form ist Geschichte in der Gegenwart beziehungsweise der jeweiligen Gegenwart präsent? Ein einfaches Beispiel: Man stelle sich eine Liste vor, die folgendermaßen aussieht:

> Caesar, *dictator perpetuus* (gestorben 44 v. Chr.);
> Mörder: Marcus Iulius Brutus *(praetor urbanus)*, Gaius Cassius Longinus *(praetor peregrinus)* u.a.

Die Informationen, die mit diesen Zeilen gegeben sind, reichen zunächst einmal. Man weiß, um was es geht. Dennoch ergeben diese Informationen wenig Sinn als solche und vermutlich hat man sie schon in wenigen

Minuten aus seinem Geschichtsbild wieder getilgt. Nun der Versuch, gleichwertige Informationen in einer anderen Weise zu präsentieren:

> Caesar wurde im Jahr 44 v. Chr. ermordet; seine Mörder wollten nicht begreifen, dass die traditionelle Regierungsform einem Weltreich nicht mehr angemessen war.

Über den Inhalt dieser Aussage kann man diskutieren, aber es geht hauptsächlich darum, dass in diesem Satz der Sachgehalt, die sachlichen Informationen eigentlich geringer sind als in der Liste vorher. Trotzdem ist die Konstellation dieser verringerten Informationsdichte sinnhaltiger und als Erzählung leichter fassbar: Auf eine solche Weise unterrichten und erklären wir uns selbst (und anderen) auch im Alltag Ereignisfolgen. Das Ereignis, um das es hier konkret geht, wird in die Entwicklung vom Stadtstaat zum Weltreich eingeordnet. Es wird auf Konflikte in der Führungsschicht bezogen, die diese Entwicklung nicht begreifen wollte. Der Mord selbst wird als Instrument der Konfliktaustragung vorgestellt. Auch wenn es hier um ein Ereignis geht, das mehr als zweitausend Jahre zurückgeht, ist es interessant, sich darüber in der Gegenwart zu unterhalten. Man kann es ohne Weiteres auf die Fragen nach dem Verhältnis Europas zu Nationalstaaten, die Frage nach den Subjekten politischer Willlensbildung, auf die Frage nach politisch motivierter Gewalt, ihrer Legitimation, ihrer fehlenden Legitimation und ihren möglichen Grenzen beziehen.

Eine solche Geschichte entspricht der Definition, die bei JÖRN RÜSEN („Zeit und Sinn: Strategien historischen Denkens“, S. 145) zu finden ist:

> „Geschichte ist ein Sinngebilde des Menschen, in dem er seine Erfahrungen vom zeitlichen Wandel seiner Welt und seiner selbst auf sein Bedürfnis nach Selbstvergewisserung (oder Identitätsstabilisierung) in diesem Wandel bezieht, sich dabei diese Erfahrungen geistig aneignet und dadurch sein Handeln und Leiden in der Zeit orientiert, ja als Vollzug von Zeit intentional organisiert.“

Also noch einmal: Geschichte wird als ein Sinngebilde vorgestellt. Eine sinnhafte Konstruktion von Menschen und nicht einfach als etwas, das

durch Ereignisse, durch die Faktizität von Ereignissen gegeben ist. Der Mensch oder die Gesellschaft verarbeiten in diesem Sinngebilde den selbst erlebten Wandel der Welt. Die Welt ist nicht mehr so, wie sie vor fünf Minuten, fünf Tagen, fünf Jahren oder gar vor fünf Jahrhunderten gewesen ist. Diese Konstruktion sinnhafter Gebilde versucht, in diesem Erlebnis des Wandels Identität zu bewahren, Identitätsstabilisierung zu betreiben im Sinne von „Ich bleibe ich selbst, auch wenn sich die Welt wandelt. Ich bleibe ich selbst, obwohl ich anders aussehe als vor fünf Minuten, Tagen, Jahren." Diese sinnhafte Konstruktion besteht darin, dass man sich diese Erfahrungen des Wandels und der eigenen Identität im Wandel bewusst macht, Erfahrungen geistig aneignet, sagt RÜSEN, und dass man auf diesem Hintergrund von Wandel in Bewusstsein und Identität nun sein eigenes zukünftiges Handeln hin planen, orientieren kann. Dadurch, dass man sich im Wandel der Zeit als etwas Stabiles erfährt, ist es auch möglich zu sagen, dass man nicht einfach abwartet, wie es weiter geht. Man (aber auch hier gilt: nicht jede oder jeder) sieht sich nicht als passives Objekt dieses Wandels, sondern als durchgängiges Indiviuum mit eigenen Intentionen.

Wenn man auf das Beispiel zu Beginn zurückschaut, wird deutlich, dass es nicht die Informationsauswahl ist, die entscheidend ist; denn auch die zuerst erstellte Listenform ließe sich in eine sinnvolle Geschichte einbauen. Zum Beispiel eine Geschichte über verfassungsgemäße und revolutionäre Ämter oder auch eine über Karriere, Ehrgeiz, über Verwaltungseffizienz jährlich neu besetzter Positionen, wie es die Praetoren usw. waren. Entscheidend ist in jedem Fall der Einbau in eine Geschichte, in eine Erzählung, eine Narration. Erst die Narration, die Erzählung, macht aus Zeit Sinn und das ist der Sinn der RÜSENschen Aussage: Erst erzählte Geschichte ist Geschichte.

Narrativität ist ein notwendiges Merkmal von Geschichte. Nichtnarrative Formen der Geschichte sind damit Protogeschichte. Protogeschichte kann auf Geschichte(n) verweisen. Für unseren Gegenstand

müssen wir dabei allerdings immer im Auge behalten, dass das, was wir untersuchen, schriftliche Formen von Geschichte oder Protogeschichte sind, und wir müssen uns immer fragen, wenn wir Protogeschichte finden, wo eine solche Form von Geschichtsschreibung ausreicht und wo sie möglicherweise auf eine mündliche Geschichte verweist, eine erzählte Geschichte in mündlicher Form, die diese Protogeschichte nur als Aufhänger, als Material, als Ideenspender benutzen kann.

Nun ist zu fragen, welche Funktionen Geschichte in der Gegenwart wahrnimmt und warum und in welcher Hinsicht Geschichte sinnvoll ist. Hier sollen die Orientierungsbedürfnisse, auf die Geschichte eine Antwort gibt, zu vier Typen zusammengefasst werden, wobei diese – vielleicht eher Positionen als Typen – einander in einer konkreten Erzählung, in einer konkreten Geschichte nicht ausschließen, sondern abwechselnd dominieren können. Diese vier Typen von Geschichte, Geschichtserzählung, die auf Grundbedürfnisse antworten, sind nach JÖRN RÜSEN folgende:

Erstens das traditionale Erzählen, ein Erzählen, das die Gegenwart als eine ungebrochene Fortsetzung der Vergangenheit verstehen lässt. Die Vergangenheit ist nicht problematisch, sondern wir leben einfach in der Verlängerung der Vergangenheit und haben wenig Probleme mit uns selbst. Wir vergewissern uns nur, dass genau so, wie es ist, die Dinge richtig sind.

Den zweiten Typ kann man als exemplarisches Erzählen bezeichnen. Auch hier ist Vergangenheit als solche nicht problematisch, problematisch ist aber zumindest in einzelnen Punkten unsere Gegenwart geworden. Für bestimmte Probleme und Fragen werden Antworten aus der Geschichte gesucht. Dabei geht man so vor, dass man der Geschichte, Ereignissen in der Geschichte, Vorbildcharakter zuschreibt, aber dass im Unterschied zum traditionalen Erzählen so weit reflektiert und der Unterschied zwischen Vergangenheit und Gegenwart als so groß empfunden wird, dass man nicht nur einfach die Geschichte als

Vorbild – „Der hat das so gemacht, das mache ich auch so!“ – nimmt, sondern dass man versucht, aus der Geschichte zu abstrahieren und Regeln zu formulieren – „Der hat das so gemacht, der hat in einer Schlacht sich besonders tapfer geschlagen, ist allein auf den Feind zugegangen. Jetzt bin ich aber in einer Situation, wo es nicht darum geht, das Schwert zu ziehen und auf jemanden loszustürzen, sondern ich ziehe jetzt die Regel daraus: In gefährlichen Situationen muss man tapfer sein.“ Man zieht einen Wert wie Tapferkeit aus der Geschichte heraus und nimmt ihn als Handlungsnorm.

In der dritten Ebene, dem kritischen Erzählen, wird auch die Vergangenheit problematisch. Hierbei wird der Vorbildcharakter von bestimmten Ereignissen in der Vergangenheit in Zweifel gezogen, indem er den Ereignissen bewusst entzogen wird. Ein Beispiel: Jemand beruft sich auf Karl den Großen, da dieser bestimmte Dinge auch so gemacht habe. Ein zweiter wiederspricht, da Karl der Große von Politik keine Ahnung gehabt habe. So sei er nach Rom gezogen, habe sich zum Kaiser krönen lassen und sei so ganz wieder in traditionelle Handlungsmuster verfallen, statt uns wirklich einmal was Neues zu präsentieren. Das heißt, dieses Vorbild wird durch Kritik verändert, in seiner Vorbildhaftigkeit herabgestuft, depotenziert.

Die letzte Form des Erzählens von Geschichte(n), viertens, könnte man als genetisches Erzählen bezeichnen. Man erzählt, wie in der Vergangenheit etwas Neues geschehen ist, woraus ich die Legitimation ziehe, eben auch in der Gegenwart neue, abweichende Entwicklungen zuzulassen – „Es ist damals gelungen, deswegen muss ich immer damit rechnen, dass etwas Neues entstehen kann.“ Die Legitimität der Entwicklung liegt im Wandel selbst, da es in der Natur der Dinge liegt, dass sich Dinge ändern.

Das zeigt, dass die vier Typen – auch wenn es vielleicht bis zum kritischen Erzählen so geklungen hat, als ob das eine langsame Steigerung des kritischen Bewusstseins wäre – gar nicht als eine wertend

klingende Abstufung gemeint, sondern dass dies einfach Orientierungspunkte sind, die in einer konkreten Geschichte auftreten können, die aber immer miteinander zusammenhängen. Wenn man etwas kritisiert, tut man das ja meistens, indem man etwas anderes an dessen Stelle setzen will, somit dieses andere wieder durch traditionales oder exemplarisches Erzählen legitimiert. Zudem ist ein Großteil der Geschichten immer auch traditionales Erzählen. Zudem wird immer versucht, die Vergangenheit in die Form des traditionalen Erzählens zu bringen. Das könnte man dann als Aktualisieren bezeichnen, das heißt, die Vergangenheit wird unproblematisch gemacht und nur ein kleiner Teil der Vergangenheit wird problematisiert. Man kann auch hier das bereits angesprochene Beispiel verwenden, in dem man es ‚radikalisiert': Wir wissen weder, wer Caesar war, noch was ein Diktator war, noch was das Jahr 44 v. Chr. wirklich war. Wenn alle diese Punkte unsicher und unvollständig sind, dann kann man mit der Geschichte nichts mehr anfangen. Nun nimmt man sich daher bestimmte Dinge heraus; Positionen wie Prätor oder Diktator werden wie politische Ämter und Beamte heutzutage interpretiert, obwohl dieser Vergleich wahrscheinlich nicht haltbar ist. Diese bezieht man dann auf einen bestimmten Punkt wie etwa den Wandel der Staatsform oder den Wechsel vom Stadtstaat zum Weltreich und betrachtet die kritischen Aspekte. Dadurch kann man in der Form des genetischen Erzählens zeigen, wie bestimmte Dinge grundlegend verändert werden.

Bisher fiel immer nur der Begriff des Erzählens. Das ist zunächst einmal eine mündliche Angelegenheit und in der Tat ist es nicht notwendig, dass Geschichte, Geschichtserzählung verschriftlicht wird. Das ist einfach eine Frage der Kultur einer Gesellschaft. Wir leben in einer Gesellschaft, in der viel, gerade auch spezialisierte Kommunikation über Verschriftlichung vor sich geht. In anderen Gesellschaften ist das nicht so: Dort ist vielleicht gerade Geschichte ein Bereich, der durch Erzählen und durch etwas Mündliches abgedeckt wird. Wichtig ist zunächst die

Form. Es ist nicht entscheidend, ob dieser Erzähltyp als Verschriftlichung oder in Mündlichkeit vorliegt. Allerdings ist es dann im Nachhinein für die Historiker immer schöner, wenn sie verschriftlichte Geschichtserzählungen haben, denn die Haltbarkeit von mündlichen Erzählungen ist leider extrem begrenzt.

Zusätzlich zu den einzelnen Formen muss angemerkt werden, dass sie nicht immer nur einzeln in einem Text zu finden sein können. Es ist allerdings so, dass in einem Text, in einem erzählerischen Zusammenhang einmal das eine Element dominieren kann und einmal ein anderes. Dadurch kann im Gesamteindruck eine einzelne Form überwiegen, obwohl jedoch in der detaillierten Betrachtung alle Elemente enthalten sind.

Eine Bemerkung schließlich zum Status diese Modells: Es handelt sich um Linien, die die im RÜSENschen Modell der vier Orientierungen die Frage „Sinnstiftung und Orientierungsbedürfnisse“ veranschaulichen. Spätestens im 19. Jahrhundert wird Geschichte professionalisiert und zu einer wissenschaftlichen Disziplin. Bei vielen geschichtswissenschaftlichen Arbeiten muss sehr genau geschaut werden, um solche Elemente zu entdecken – zum Beispiel, wenn die Frage gestellt wird, wo die Sinnstiftung in einer Untersuchung über Handelswege oder das karthagische Handelsnetz im dritten Jahrhundert v. Chr. oder Münzprägung des vierten Jahrhunderts n. Chr. im südlichen Gallien liegt. Dies können Dinge sein, in denen nicht unmittelbar die Sinnstiftung für eine gegenwärtige Situation gefunden werden kann, allerdings ist dieses Modell auch gar nicht so gemeint. Für den Autor einer solchen Arbeit muss auch nicht der Gesamtzusammenhang der Beschäftigung mit Geschichte von Bedeutung gewesen sein. Als Wissenschaft ist Geschichte ein hoch arbeitsteiliges Unternehmen.

1. 4 Geschichtsschreibung und ihre Alternativen

Der vorherige Abschnitt wollte zeigen, dass Geschichte in Form von Erzählungen in einer Gesellschaft präsent ist und dort Sinn stiften kann, Orientierungsbedürfnisse befriedigen kann. Diese Frage soll nun präzisiert werden: Wie und wo wird Geschichte erzählt? Denn nicht überall, wo Geschichte erzählt wird, liegt in einem engeren Sinn schon Geschichtsschreibung als Historiografie vor. In der Antike etwa ist der Hauptkonkurrent im Erzählen von Geschichte(n) und damit der Hauptkonkurrent der Historiografie sicherlich das Drama, die Tragödie und – in gewissem Umfang – auch die Komödie. Beispiele für eindeutig historische Stoffe unter den erhaltenen Stücken aus dem griechischen Bereich sind etwa die „Perser" des Aischylos, die den Sieg der Griechen über die Perser bei Salamis behandeln.

Im römischen Bereich gibt es eine ganze Textgruppe, die als *fabulae praetextae* bezeichnet wird, die historische Stoffe der eigenen Vergangenheit behandelt. Der Begriff *praetexta* leitet sich von der *toga praetexta* ab. Diese „vorgewebte Toga" ist eine Toga mit einem Purpurstreifen, die römische Beamte getragen haben. Es sind Dramen, die a) von Römern erzählen und b) die auf einer politischen Ebene angesiedelt sind und sich nicht wie Komödien in einem niederen gesellschaftlichen Milieu abspielen. Es sind keine ganzen Texte aus der Republik erhalten, jedoch einzelne Titel: Die *Ambracia* des Dichters Ennius, ein Drama über die Einnahme einer griechischen Stadt Anfang des zweiten Jahrhunderts v. Chr.; der *Decius*, ein Drama des Accius, erzählt die Geschichte eines römischen Feldherrn, der sich Anfang des dritten Jahrhunderts v. Chr. in der Schlacht selbst geopfert hat – die berühmte *devotio* der Decier; dann die einzig erhaltene *praetexta* aus neronischer oder kurz nach neronischer Zeit, die *Octavia*, die den Konflikt zwischen Nero und seiner Gattin und zugleich Stiefschwester Octavia erzählt.

Sicherlich sind, was die Dramen angeht, die Mehrzahl der Stoffe mythische Themen, aber die Grenze zwischen Mythos und Geschichtsschreibung ist durchaus problematisch. Das ist kein spezifisches Problem der Antike, sondern lässt sich auch heute noch im Dialog mit Althistorikern finden: Manche halten Romulus für eine historische Person und die anderen für eine mythische Person. Die Grenze zwischen Mythos und Geschichte ist keineswegs eindeutig, zumal in der Antike – und das ist ja auch das Problem mit Romulus – die meisten mythischen Begebenheiten präzise datierbar waren. Der Trojanische Krieg, die Eroberung Trojas, hat nach Eratosthenes im Jahre 1184/1183 v. Chr. begonnen.

Dasselbe gilt für die Bibel. Selbstverständlich haben die Kirchenväter, wenn auch mit unterschiedlichen Datierungen, zwischen dem vierten und sechsten Jahrtausend v. Chr. die Schöpfung datieren können. Die Methode, um zu solchen Datierungen zu kommen, sind zumeist Generationenrechnungen: Man schaut sich in den Erzählungen verschiedene Familienbeziehungen (Großeltern – Eltern – Kinder) an und setzt dann eine Generation mit 20, 25, 33, 40 Jahren an und erreicht so entsprechende Zahlen. Diese Rechnung beruht aber auf vollständigen Genealogien. Dafür müssen vollständige Abfolgelisten solcher mythischen Personen über Hunderte von Jahren hinweg vorliegen. Mit großen Lücken in diesen Aufzeichnungen kommt man auf kein Ergebnis. Von daher sind Genealogien für die Erschließung frühester Zeiträume eine der ersten Beschäftigungen der Geschichtsschreibung in Griechenland wie auch im Alten Orient gewesen, mit denen dann ein nahtloser Übergang von der mythischen in die historische Zeit erzeugt werden konnte. Diese systematisch arbeitenden Theologen – es sind ja oft auch göttliche Gestalten, die in dem Miteinander verknüpft werden müssen, zumindest Halbgötter oder vergöttlichte Personen, Heroen – sind durchaus wichtig für die Geschichtsschreibung und lassen sich zumindest zu Beginn gar nicht von den Historikern trennen.

Festzuhalten ist, dass die antike Geschichtsschreibung auch die mythische Zeit behandelt. Vielleicht ist der beste Zugang, sich nicht in Definitionsschwierigkeiten zu stürzen, sondern den pragmatischen Zugang zu wählen, indem man sich vor Augen hält, dass sich das Problem des Anfangs in jeder Geschichtsschreibung (vielleicht mit Ausnahme der Zeitgeschichte) stellt. Dieses Problem stellt sich vor allem dann, wenn man die gesamte Geschichte einer Kultur oder sogar Universalgeschichte schreiben will. Man muss an einem bestimmten Punkt beginnen und möchte den historischen Beginn mit verarbeiten – daher ergibt sich ein immer früherer Beginn. Vielleicht reicht es, Geschichtsschreibung so zu verstehen, dass die Geschichtsschreibung mit einer mythischen Zeit beginnt, aber nicht dort schon wieder endet. Man kann sich ein Drama über Romulus vorstellen, aber keine historische Monografie. Es gibt allerdings antike Biografien über Romulus. Es ist weniger der Gegenstand, der Mythos und Geschichtsschreibung voneinander trennt, als der kritische Gestus: Die einen neigen in den Augen der anderen zur Lüge.

Wichtig für die Geschichtsschreibung im engeren Sinne – also in Abgrenzung zum Drama, dem Hauptkonkurrenten in der Produktion von Geschichte, – ist, dass sie sich von den literarischen Konventionen des Dramas befreien kann. Sie muss den Text nicht mehr metrischen Gesetzen folgend darstellen, ist nicht mehr im Umfang festgelegt und auch die Zahl der Protagonisten, die Einheit von Zeit und Ort, all diese Dinge, die für eine Theateraufführung wichtig wären, sind nicht mehr von Bedeutung.

Die Nachteile, die damit verknüpft sind, sind allerdings auch evident: Das Drama wird auf die Bühne gebracht, der Zuschauerraum ist vermutlich komplett gefüllt. Der Geschichtsschreiber muss sein Publikum erst einmal suchen. Die Vermutung liegt nahe, dass ein Livius, wenn er seine Rezitation gehalten hat, ein nicht so großes Publikum hatte wie ein Dramatiker, der ein neues Stück auf die Bühne bringt. Der Geschichtsschreiber verfügt nicht mehr über die Institutionen, die seine

Sicht der konstruierten Geschichte in die Gesellschaft hineinbringen. Die breiten gesellschaftlichen Bedürfnisse, das breite Geschichtsbild wird nach wie vor durch die ganze Antike hindurch zu einem großen Teil durch das Drama und durch Bildmedien – Statuen und Reliefs – bestimmt. Dies muss immer im Auge behalten werden. Wenn wir Geschichtsschreibung behandeln, muss man sehr genau schauen, was davon überhaupt bei wem Breitenwirkung gehabt haben kann: bei einer ganz engen literarisch gebildeten und lesefähigen Schicht oder bei einer breiten Volksmasse? Da muss man dann immer das Drama als Konkurrenten mit im Auge behalten.

Gelegentlich kann der Geschichtsschreiber, der nicht Dramatiker sein will, dem Stoff die Form eines historischen Epos geben, also ein hexametrisches Gedicht schreiben und Geschichte doch in poetischer Form darbieten. Das gibt dem Ganzen eine feierliche Form und Dignität. Es erlaubt im Unterschied zum Drama eine bessere, freiere Stofforganisation, und es ermöglicht viel besser, auch bei Bankettrezitationen ein Gedicht vorzutragen, statt einen Prosavortrag zu halten.

Wenn man sich anschaut, in welcher Form, bei welchen Gelegenheiten Geschichte vorgetragen wird, dann wird man feststellen, dass die ganze Antike hindurch bis in die Spätantike – und das setzt sich dann auch im Mittelalter in höfischen Traditionen oft fort –, wenn Geschichte in Form von Epen dargeboten wird, es sich oft um ganz konkrete Zeitgeschichte wie etwa Feldzüge handelt, die dann oft auch eine lobende Funktion haben. Dem gerade regierenden Konsul oder Kaiser kann mit einem solchem Gedicht über seinen letzten Feldzug geschmeichelt werden. Insofern bleibt diese epische Darstellung von Geschichte, weil sie diese einfache, sinnvolle Verwendungsmöglichkeit und diese gesicherte Rezeption hat, ein wichtiges Element von Darstellung der Historie in Antike wie im Mittelalter.

Bisher wurde nur von Aufführung gesprochen. Es geht natürlich um das Problem der Verschriftlichung. Dies heißt: Es ist klar, dass zum

Beispiel von Eltern erzählte Geschichten mündliche Vorträge sind. Die Frage ist immer, wer sich die Mühe macht und seinen Text verschriftlicht. Daraus ergibt sich wieder die Frage, ob man sich – wenn man ohnehin schon alles aufgeschrieben hat – noch die zusätzliche Mühe macht und das Werk in Versform aufschreibt, um etwas wirklich Schönes anstelle eines einfachen langen Prosatextes zu produzieren.

Das erste erhaltene Fragment römischer Geschichtsdarstellung ist ein historisches Epos. Es ist der „Punische Krieg" des Naevius aus dem dritten Jahrhundert v. Chr. Von diesem haben wir wenigstens einzelne Verse erhalten. Also, das früheste lateinische historiografische Textstück, das erhalten ist, ist ein Gedicht. Doch zurück zur Prosa: Der Vorteil liegt hier im gesteigerten Umfang und der Freiheit, sich nicht mehr in einem Metrum zu binden. Das ist auch schon die negative Bestimmung, fast die wichtigste Bestimmung von Historiografie. Es ist gerade keine festgefügte literarische Gattung; es gibt keine festgefügten Gattungskonventionen und entsprechend gibt es auch in der antiken Philologie, der antiken Beschäftigung mit Literatur, keine explizite Theoriebildung über die literarische Form von Geschichte. Geschichte ist eine offene Gattung. Es ist einfach ein umfangreicher Prosatext, der aufgrund dieser Merkmale (oder fehlenden Merkmale) eine Nähe auch zu anderer Fachliteratur, ob das nun Medizin, ob das Architektur und dergleichen ist, aufweist, insbesondere jedoch eine Nähe, und das hängt auch mit der Entstehung zusammen, zur Ethnografie, zur Reiseliteratur.

Herodot, der gemeinhin, zumindest für den griechischen Bereich, als Vater der Geschichtsschreibung gilt, ist sicherlich ebenso gut ein Ethnograf wie Historiker, der sowohl fremde Völker beschreibt als auch Geschichte aufzeichnet. Und diese Ethnografie bleibt durch die ganze Antike hindurch auch ein wichtiges Element der Geschichtsschreibung. Geschichtsschreibung und Ethnografie sind sich in der Tat durchaus ähnlich. Beide vermitteln Alteritätserfahrungen, Erfahrungen von Fremdheit, vertreten aber unterschiedliche Faszinationstypen. Es ist

einmal die Faszination der Beschäftigung mit etwas Fremden im räumlichen Sinne, etwas Exotischem, zum anderen die Beschäftigung mit etwas Fremden im zeitlichen Sinne, wobei dann diese zeitliche Fremdheit etwas gemildert ist dadurch, dass man sich normalerweise eben nicht mit der fremden Geschichte fremder Völker, sondern der fremden Geschichte des eigenen Volkes, der eigenen Gesellschaft und Kultur beschäftigt.

Beide haben durch diese Beschäftigung mit dem Fremden, dem Exotischen, auch Unterhaltungswert. Sie können aus den bedrängenden, unangenehmen Erfahrungen der Gegenwart ausbrechen und sie kompensieren, indem sie räumliche oder zeitliche Exotika, Reisen oder Zeitreisen miterleben lassen. Auch das ist ein Dauerproblem der antiken Geschichtsschreibung: Welche Rolle spielt diese unterhaltende Funktion? Dabei müssen wir uns allerdings auch immer fragen, wie stark bei den Leserinnen und Lesern solcher Werke das Bedürfnis, aus der als negativ empfundenen Gegenwart herauszukommen, vorhanden ist oder ob so ein Evasionsbedürfnis überhaupt ernsthaft vorhanden ist.

Mit dem Stichwort der Unterhaltung wird auf einen vierten Konkurrenten oder eine vierte Alternative zur Geschichtsschreibung verwiesen und das ist schon in der Antike der Roman. Der antike Roman folgt ganz eindeutig historiografischen Mustern. Die Titel solcher antiken Romane sind oft Titel, wie sie genauso gut auch ethnografische Schriften tragen können: *Aigyptiaka, Babylonika* – exotische Welten werden dort schon im Titel vermittelt und dann üblicherweise in einer einen langen Zeitbogen schlagenden historischen Erzählung vorgeführt. Der wesentliche Unterschied ist allerdings der, dass der antike Roman sehr festgefügten Mustern folgt, fast immer das Schicksal zweier Liebender verfolgt, die zusammenfinden, dann getrennt werden und immer wieder versuchen zusammenzukommen – das klappt irgendwie im letzten Moment doch immer nicht, bis es dann ganz am Ende nach vielen Büchern des Roman glückt. Dies ist ein ganz festes stereotypes Handlungsmuster.

Von daher kann man sehr leicht zwischen Historie, Ethnografie und Roman unterscheiden, auch wenn man, beispielsweise bei Antonius und Cleopatra, an einzelnen Stellen Schwierigkeiten haben dürfte, das klar auseinanderzuhalten; denn was die Position des Darstellers beziehungsweise des Autors angeht, so versucht auch der Romanschriftsteller in der Antike, sich als Geschichtsschreiber zu geben. Dazu verweist er auf Quellen, führt Zeugen an und versucht der Geschichte durch (natürlich dann fiktive) Dokumente Glaubwürdigkeit zu verleihen.

Es gibt auch Grenzfälle, wo die Linie wirklich nicht mehr sicher zu ziehen ist. Die Beispiele dafür sind zum einen antike Troja-Romane, zum anderen fiktive Biografien. Das sind zwei Bereiche, in denen die Autoren oft pseudonym sind, das heißt, zur Beglaubigung verbinden sich die eigentlichen Verfasser mit alten Autoritäten. Diese Texte werden dann ‚Zeitgenossen' in den Mund gelegt oder in die Feder diktiert und sollen Texte sein, die erst Jahrhunderte später, als sogenannte Apokryphen, gefunden worden sind.

1. 5 Faktum und Fiktion

Die Frage, die man sich demnach stellen muss, ist die nach der Rolle der Fiktion in der Geschichtsschreibung – und zwar im doppelten Sinne. Auf der einen Seite die Frage: Welche Rolle hat Fiktion innerhalb von Geschichtsschreibung beziehungsweise haben fiktive Elemente in einem geschichtlichen Text? Und die andere Frage nach fiktionalen Alternativen zur Geschichtsschreibung, die dieselbe sinnstiftende Funktion wie Geschichtsschreibung wahrnehmen können, wie bereits beim Roman angesprochen. Der erste Punkt soll anhand von zwei Beispielen erläutert werden. Dazu muss ich und erneut auf die beiden verschiedenen Sätze des Caesar-Beispiels zurückgreifen (siehe Kap. 1. 3). Schon da sind viele Fiktionen enthalten. Zum einen die Fiktion, dass das Ereignis in seinen zeitlichen Grenzen vollständig beschrieben wurde. Stadtstaat – Weltreich

sind die in diesem Zeithorizont entscheidenden Dinge, die das Ereignis deuten. Oder die Fiktion, dass sämtliche handelnden Gruppen, also die Mörder um Caesar, die Stadtbevölkerung von Rom, Soldaten und Legionäre, vollständig genannt wurden. Man sieht, dass schon in einem so einfachen Sachverhalt in gewisser Weise Fiktionen stecken.

Man kann dieses Beispiel aber noch in Hinblick auf eine wirkliche Fiktion ausbauen. Wenn man sich die Ermordung Caesars bildlich vorstellt, dann spielt dafür die Überlieferung des Satzes „Auch Du, mein Sohn Brutus" eine wichtige Rolle. Caesar wehrt sich gegen die Mörder und dann sieht er Brutus, mit dem er eine besonders enge Verbindung hat, und auch dieser erhebt das Messer. Daraufhin unterlässt Caesar jegliche Gegenwehr, behütet nur noch sein Haupt und lässt sich erstechen. Ob der Satz „Auch Du, mein Sohn Brutus" historisch ist, ist mehr als zweifelhaft. Trotzdem kann gerade so ein Element diesem Ereignis eine zusätzliche Dimension geben – die persönlichen Beziehungen in der Oberschicht und die Resignation Caesars etwa. Das Tragische dieser ganzen Ermordung, die in der Folge nur einen Diktator durch einen anderen ersetzen lässt, kann dann in einer Szene im Senat, die man sich auch bildlich sehr gut vorstellen kann, gebündelt werden.

Die gesamte Szene ist natürlich, wie schon durch die Wortwahl erkennbar, mehr Drama als Prosatext. Trotzdem hat so eine Szene auch in einem Prosatext eine enorm wichtige Funktion: die Sinndimension von Geschichte deutlich werden zu lassen. Daher stellt sich die Frage, ob eine Geschichtsschreibung, die auf solche Fiktionen verzichtet, wirksam sein kann. Sie kann nicht vollständig verzichten – wie bereits eben mit dem Problem der Vollständigkeit angedeutet wurde. Aber die Frage stellt sich, ob diese sinnstiftende Funktion von Geschichte nicht verlorengeht, wenn man auf solche, auch fiktiven Elemente ganz verzichtet.

Für die antiken Geschichtsschreiber hat sich diese Frage vor allen Dingen in Zusammenhang mit Reden gestellt, und sie ist dort positiv beantwortet worden. Es ist ganz klar, dass es legitim ist, zur Charakteri-

sierung einer Person oder einer Situation jemanden eine Rede halten zu lassen, wie er oder sie sie gehalten haben könnte, nicht, wie sie tatsächlich gehalten worden ist. So nähert man sich wieder den Techniken fiktionaler Texte an, durch die eine Charakterisierung von Personen nicht durch Beschreibung, sondern durch Dialoge und durch Reden gezeichnet wird. Es entsteht eine indirekte Charakterisierung durch das, was die Leute zu sagen haben. Auf diese Weise kann eben auch Geschichte – wie in der RÜSENschen Definition gezeigt – Erfahrungscharakter annehmen. Diese fiktionalen Elemente ermöglichen es, Vergangenheit nicht nur einfach als Datum hinzunehmen und damit umzugehen, sondern gewissermaßen als vergangene Erfahrung nachvollziehbar zu machen. Dadurch wird wiederum auch die Sinnstiftung auf eine deutlich höhere Ebene gehoben, was bei einer einfachen Liste mit Ereignissen – wie im Caesar-Beispiel zu Beginn – nur bedingt möglich ist.

Eine kurze Bemerkung zur zweiten Ebene der Fiktionalität: Es ist selbstverständlich, dass die Geschichtsschreibung nicht der einzige Lieferant von Sinnstiftung ist. Schon der Roman war eine Alternative dazu. Der größte Konkurrent, ein deutlich überlegener, mächtiger Konkurrent ist sicherlich die Religion, die mit zumindest empirisch nicht überprüfbaren Daten, Göttern und mit heiligen Texten arbeiten, diese sehr viel leichter systematisieren und auf Probleme aus der Gegenwart beziehen kann, als das eine Historiografie, die mühsam die gegebenen Daten neu kombinieren muss, kann. Insofern ist Geschichtsschreibung auch durchaus entlastet: Nicht alle Sinnprobleme, die sich einer Gesellschaft stellen, müssen durch die Geschichtsschreibung gelöst werden.

1. 6 Geschichtsschreibung zwischen Historik und Poetik

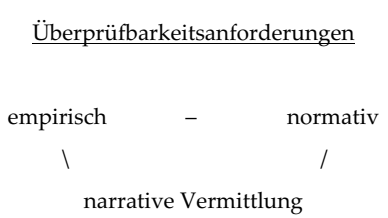
Dieser Abschnitt soll mit einem nicht ganz taufrischen Beispiel begonnen werden: dem zweiten Golfkrieg zwischen Irak und Kuwait. Eines der

populärsten propagandistischen Argumente gegen den Irak war, dass bei dem Angriff auf Kuwait irakische Soldaten in eine Klinik eingedrungen seien und dort in einer Säuglingsstation Säuglinge aus den Brutkästen gerissen hätten. Dieses Ereignis ist von einer Mitarbeiterin, einer Schwester oder einer Ärztin dieses Klinikums, geschildert worden. Es ist dann über die Medien auch entsprechend verbreitet worden. Für den Gesamtverlauf dieses Krieges war dies natürlich in keiner Weise ein wichtiges Ereignis, aber es war ein Ereignis, das, wenn man es visualisiert, sicherlich eine sehr starke Appellfunktion hatte. Es hat sich dann, als die Rückeroberung Kuwaits und die Niederschlagung des Iraks abgeschlossen war, herausgestellt, dass die angebliche Mitarbeiterin dieses Klinikums zur kuwaitischen Herrscherfamilie gehört hat, das Gesamtereignis völlig fiktiv war und nie oder auch nur annähernd in einer solchen Form stattgefunden hat.

Man könnte dennoch weiter mit diesem Ereignis oder mit diesem Bild zumindest argumentieren. Es hatte zwar in dieser Form nicht gestimmt, sei aber trotzdem irgendwie eine treffende Charakterisierung der Brutalität der irakischen Truppen, die in Kuwait eingefallen sind. Ohne dies inhaltlich meinerseits weiter zu verfolgen oder zu beurteilen, kann festgestellt werden, dass der Appellcharakter dieses Ereignisses oder dieses Nicht-Ereignisses sofort eine ganz andere Qualität hat. Das Beispiel soll lediglich dazu dienen, zu verdeutlichen, dass das spezifisch Historische, das Tatsächliche oder das, was wir dafür halten, auch eine ganz spezifische Appellfunktion und eine ganz spezifische Überzeugungskraft hat: „So können Menschen wirklich sein“ im Gegensatz zu „So könnten sie vielleicht sein“. Das nimmt Bezug auf eine Gattungserfahrung: Das sind Menschen wie wir auch, das könnten Soldaten von hier sein und das könnten Kinder von hier sein. So lässt sich viel einfacher ein Bezug zu unserer eigenen Erfahrung herstellen, als wenn das Ganze nur im Bereich des Fiktiven bliebe, wobei natürlich die Fiktionali-

sierung so gut sein und so weit gehen kann, dass der Unterschied für den Rezipienten im ersten Anlauf gar nicht zu erkennen ist.

Dieses Beispiel soll wiederum für ein ganz kleines Modell genutzt werden. Was Geschichtsschreibung von anderen Formen, auch sinnstiftenden Formen, von Erzählungen unterscheidet, ist, dass sie in dreierlei Hinsicht überprüfbar sein sollte:



Der erste Pol der Überprüfbarkeit oder die erste Ecke in dem Dreieck wird ohne Weiteres verständlich sein: die empirische Überprüfbarkeit, so problematisch sie sich im Einzelfall auch gestalten kann. Das, was irgendjemand als Geschichte verkauft, sollte empirisch überprüfbar sein. Das ist aber, auch wenn man es leicht auf diesen Punkt verkürzen könnte, durchaus nicht alles.

Der zweite Pol ist der des Normativen. Das hängt nun wiederum ganz wesentlich mit sinnstiftenden Funktion von Geschichtserzählung zusammen: Die Normen, auf die hin Geschichtsschreibung bestätigend, kritisierend, modifizierend wirkt – über solche Normen muss natürlich Einigkeit bestehen zwischen dem Produzenten und den Rezipienten einer solchen Geschichtserzählung. Wenn das nicht gegeben ist, sondern eine Geschichtsdarstellung vorliegt, die aus der Geschichte heraus ständig irgendwelche Werte bestätigt, die nicht von den Rezipienten teilbar sind, wird man das nicht als eine legitime Form von Geschichtsschreibung werten, auch wenn dem Werk unter Umständen empirische Überprüfbarkeit attestiert wird.